

Zur Erinnerung

an

Herrn Prof.

Dr. Eduard Hagenbach-Bischoff

geboren den 20. Februar 1833

gestorben den 23. Dezember 1910

Buchdruckerei Emil Birkhäuser, Basel.





Ansprache

gehalten bei der Beerdigungsfeier

am 26. Dezember 1910 zu St. Peter

durch

Herrn A. v. Salis, Pfarrer am Münster.

Geehrte Leidtragende und teilnehmende Freunde!

„Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab.“ So erinnert uns schon der nahe Jahreschluß wieder; und dieses wehmütige Gefühl wird noch verstärkt, wenn mit dem Ende des Jahres das Ende eines Menschenlebens zusammenfällt, welches in besonderem Maße Vielen wertvoll und teuer gewesen ist, nicht nur den nächsten Angehörigen und Hausgenossen. Das darf gewiß in aller Wahrhaftigkeit von dem Leben des Mannes gesagt werden, dessen sterbliche Überreste wir nun zu Grabe geleiten. Es werden Wenige sein in unserem Gemeinwesen, die seinen Namen nicht gekannt und oft mit dankbarer Anerkennung, immer jedenfalls mit rückhaltloser Achtung genannt hätten. Er war sozusagen mit allen höheren Ideen und Bestrebungen unserer Generation irgendwie versflochten; er war gewissermaßen eine Personifikation des geistigen Lebens derselben. Darum geht auch sein Scheiden uns allen nahe, als eine Erinnerung daran,

daß alles Menschliche, auch das schönste und beste, einmal welken und fallen muß.

Unserem Bedürfnis entspricht es wohl, uns zunächst das Leben des Entschlafenen noch einmal zu vergegenwärtigen, an Hand der Mittheilungen darüber aus dem verehrlichen Trauerhause.

Personalien.

Unser lieber Vater, Herr Professor Dr. Eduard Hagenbach-Bischoff, wurde geboren zu Basel am 20. Februar 1833 als zweiter Sohn von Herrn Karl Rudolf Hagenbach, Professor der Theologie an der Universität Basel und der Frau Rosina geb. Geigy. Schon während der Kinderjahre wurde ihm im Elternhause jene Freude an Arbeit und ernster Pflichterfüllung und jene Liebe für alle seine Mitmenschen eingepflanzt, welche dann während seines ganzen Lebens als Triebfeder für seine vielfache Tätigkeit wirkten. Das Familienleben im Theologenhause hatte auch seine getrübbten Zeiten: durch frühen Tod zweier Brüder und längere Krankheit seiner zartgesinnten Mutter.

Der junge Eduard zeigte schon früh große Vorliebe für die Natur und ihre Probleme, und sein Vater schilderte später diese Wander- und Entdeckungszeit in launigem Gedichte. Nachdem der Verstorbene die hiesigen Schulen absolviert hatte, studierte er in Basel, Genf, Berlin und Paris Mathematik und Physik, wobei hauptsächlich die Basler Lehrer Rudolf Merian, Schönbein und Wiede-

mann auf ihn einwirkten. Während seiner Studienzeit war er ein begeistertes Mitglied der Zofingia, welcher er bis in sein Alter reges Interesse entgegenbrachte. Im Jahre 1855 erwarb er den Doktorgrad. Ein Jahr später wurde er Lehrer für Physik und Chemie an der damaligen Gewerbeschule, habilitierte sich 1859 an der hiesigen Universität und wurde 1862 zum Professor der Mathematik und 1863 zum ordentlichen Professor der Physik ernannt.

So stand er nun mit dreißig Jahren auf einem Posten, der ihm bei seinem Drange zu lehren, zu lernen und zu forschen so recht entsprach. Es lag in seiner Natur, seinen Wirkungskreis möglichst zu erweitern und zu verallgemeinern, und er hatte ein besonderes Talent, die Wissenschaft immer dort anzupacken, wo sie auch für das praktische Leben, für die Allgemeinheit von Interesse war; deshalb bewegten sich seine wissenschaftlichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Physik, in den letzten Jahrzehnten allerdings unter Bevorzugung der elektrischen Probleme. Nachdem er als Professor seine Vorlesungen anfangs in den Räumen des Museums gehalten hatte, war es für ihn eine große Freude, als er im Jahre 1874 die neugegründete physikalische Anstalt im Bernoullianum beziehen durfte. Bei der Gründung dieser Anstalt hat sich beim Verstorbenen so recht das Talent gezeigt, größere Kreise unserer Bevölkerung für die Interessen der Universität zu gewinnen und zu begeistern. Auch bot sich jetzt die Gelegenheit durch Erbauung eines größeren Hörsaals die Idee der populären Vorträge zu verwirklichen, welche die Schätze der Wissenschaft auch allgemeinen Kreisen unserer Stadt sollten zugänglich machen, und an welchen Vorträgen er sich auch selbst stets mit Freuden

beteiligte. Neben allem Interesse für seine Wissenschaft hatte er einen lebendigen Trieb, sich nützlich zu machen, und so kam es, daß er im Laufe seines Lebens sich an den wichtigsten Werken der Gemeinnützigkeit mit großem Eifer beteiligte, wir erinnern hier nur an seine liebe Ferienversorgung, von deren Leitung er erst dieses Jahr zurückgetreten ist. Auch das Erziehungswesen unserer Stadt lag ihm sehr am Herzen, in verschiedenen Inspektionen, zuletzt bei der allgemeinen Gewerbeschule war er als Präsident tätig. Sein reges Interesse für seine Vaterstadt brachte es auch mit sich, daß er am politischen Leben vielfachen Anteil nahm. Seit dem Jahre 1867 bis zu seinem Tode war er Mitglied des Großen Rates und hat im Laufe dieser langen Zeit bei den verschiedensten Fragen seine Mitwirkung zur Verfügung gestellt. Was seiner politischen Tätigkeit den Stempel aufdrückte, das war die anhängliche Liebe für seine Stadt Basel. Dieselbe gab auch den Ausschlag als er zweimal einen Ruf nach München ablehnte.

In der langen Reihe der Jahre, ausgefüllt mit wissenschaftlicher, gemeinnütziger und politischer Tätigkeit möchten wir noch zwei Ehrentage erwähnen, an welchen der Entschlafene recht viel liebevollen Dank von seinen Schülern, seinen Kollegen, den Behörden und von der ganzen Einwohnerschaft in Empfang nehmen durfte, und an welchen es auch seiner Familie vergönnt war, sich mit ihm zusammen recht herzlich über die Erfolge des arbeitsamen Lebens zu freuen: es war das 25jährige Professorenjubiläum, das er im Jahre 1887 gemeinsam mit seinem Freunde, Herrn Prof. Socin, feiern durfte und der 70jährige Geburtstag im Jahre 1903. Damals noch

wurde seine Rüstigkeit und Schaffenskraft allgemein bewundert, er selber bemerkte aber bald nachher, daß die Leistungsfähigkeit doch allmählich abnahm und trat dann im Jahre 1906 von seiner Professur zurück, um sich in den ihm noch verbleibenden Jahren seinen Lieblingsfächern auf dem Gebiete der Wissenschaft und Gemeinnützigkeit zu widmen.

Wenn auch der Verstorbene bei seiner vielfachen Inanspruchnahme nicht immer die ihm wünschenswerte Zeit für seine Familie übrig hatte, so dürfen doch seine Hinterlassenen auf ein recht schönes und herzliches Familienleben zurückblicken. Seinen Hausstand hat er gegründet am 15. Mai 1862 durch die Vermählung mit Margaretha geb. Bischoff. Es war eine Ehe reich an gegenseitigen Anregungen und gegenseitigem Interesse. Sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter, welche dieser Ehe entsprossen, trauern heute dankerfüllt am Grabe ihres Vaters. Im Jahre 1887, kurz vor der silbernen Hochzeit, wurde die Ehe durch den Tod der Mutter gelöst, es war dies ein tieferschütternder Schlag für unsern Vater, von dem er sich nur allmählich wieder erholte. Die Töchter mußten nun an die Stelle der Mutter treten und dem langsam alternden Vater zur Seite stehen. Von den Kindern gründeten fünf im Laufe der Jahre ihren eigenen Hausstand, und die aus diesen Familien anrückenden fünfzehn Großkinder (wovon zwei gestorben sind) brachten wieder fröhliches, jugendliches Leben in das Haus des Großvaters. Er hatte an seinen Enkeln eine große Freude, und noch vor wenigen Tagen versammelte er einige der Jüngsten um sich, um mit ihnen zusammen sich recht herzlich der Jugend zu freuen. Denn wenn auch seit etwa zwei Jahren die Altersbeschwerden

sich in unliebsamer Weise geltend gemacht hatten, so wußte der jugendliche Geist doch immer wieder erfolgreich dagegen anzukämpfen. Ein letzter schwerer Schlag war für das Familienhaupt der plötzliche Tod eines Schwiegersohnes zu Pfingsten dieses Jahres. In den letzten Monaten traten nach und nach ernste Krankheitssymptome auf, welche ihm viel Beschwerden machten und ihn schwer niederdrückten in dem Gedanken, daß er nun einer Zeit der Krankheit und Untätigkeit entgegengehe. Er ergab sich aber ruhig in sein Schicksal und war dankbar für das viele Gute, das ihm Gott während seines langen Lebens hatte zu Teil werden lassen. Schon freute er sich auf das Weihnachtsfest im Kreise seiner zum Teil von auswärts kommenden Kinder und Großkinder, als eine plötzliche Verschlimmerung seines Zustandes innerhalb zweier Tage den Tod herbeiführte. Er entschlief im Frieden des Herrn am Abend des 23. Dezember 1910 in einem Alter von 77 Jahren, 10 Monaten und 3 Tagen. An die tiefe Trauer der Hinterlassenen reiht sich die Dankbarkeit dafür, daß eine höhere Führung dem regen Geiste eine lange peinliche Krankheit erspart hat.

Es tut uns leid, ein so reiches Leben welken und in Todesnot sterben zu sehen. Aber an dieser Stätte möchten wir als Christen eine Wahrheit vernehmen, welche mit diesem allgemeinen Menschenlos ausfühnen und über unfruchtbare Trauer erheben kann.

Darum möchte ich hinweisen auf das Schriftwort in Psalm 92, 13—16: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum; er wird wachsen, wie eine Zeder auf Libanon.

Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein; daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm sei, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm“.

Es gibt ein Altwerden, dessen Anblick Einen fast das Wehmütige vergessen läßt, das sonst mit dem Anblick des Welkens verbunden ist; ein Altwerden, von dem dieses Psalmwort redet: wenn von Alternden kann gesagt werden, daß sie „dennoch blühen, fruchtbar und frisch sind.“ Das galt von dem Entschlafenen gewiß, wie von wenigen. Eine jugendliche Frische der Empfindung, eine große Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Geistes, ein warmes Interesse an allen Erscheinungen und Strömungen des Lebens auf allen Gebieten war ihm eigen bis ins hohe Alter. Selbst sein Äußeres behielt lange eine gewisse Jugendlichkeit: das schwarze Haar, das blizende Auge, die kräftige Stimme, das Übersprudelnde seiner Rede, das Andringende seiner Auseinandersetzungen und Beweisführungen ließen nicht vermuten, daß man einen Siebzigjährigen vor sich habe, und erinnerte jeden, der sein Alter kannte, unwillkürlich an das Wort: „wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen und frisch sein.“

Und „fruchtbar“ blieb er in vielseitigster Weise. Es ist hier nicht der Ort, aufzuzählen, was alles er geleistet hat. Es mag genügen, zu erinnern, daß er bis gegen sein Ende hin tätig war in wissenschaftlicher, in erzieherischer, in politischer, in gemeinnütziger Arbeit. Eingeschränkt hat er, als Gebrechlichkeit begann, seine Tätigkeit wohl da und dort; einstellen und aufgeben konnte er sie nicht. Sein Schaffensdrang ließ ihm das nicht zu.

Bei seinem Anblick hatte man darum nicht den peinlichen Eindruck, daß Altwerden eine Plage sein müsse. Und so werden auch jetzt die Seinigen aufrichtig Gott danken können, daß er ihnen diesen Vater so lange erhalten habe; wie er selber noch in hohem Alter sich dankbar seines Lebens freuen konnte, als eines noch immer reichen Gutes.

Ob und wie sich wohl eine solche, das Altern verklärende, mit ihm ausöhnende andauernde Fruchtbarkeit erreichen lasse? — „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum,“ heißt es. „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen.“

Gewiß ist Jugendlichkeit bis ins Alter zum guten Theil glückliche Naturanlage, lebhaftes Temperament, angeborene Energie und schaffenslustige Gesundheit, wie das beim Entschlafenen der Fall gewesen ist. Zum Theil auch wohl zusammenhängend mit günstiger, verständnisvoller Umgebung und fördernder Häuslichkeit. Und auch das traf bei dem Verstorbenen zu. Seine Gattin, und nach ihrem tiefschmerzlichen Verlust seine Töchter, insbesondere die eine, welche mit treuer Hingebung ihn begleitete und pflegte bis ans Ende, sie haben mit Verständnis für seine mannigfachen Interessen, mit selbstloser Opferfreudigkeit und Hintansetzung eigener Bequemlichkeit, ihm zur Seite gestanden und ihm wesentlich ermöglicht und erleichtert, fruchtbar zu bleiben bis ins Alter. — Darum wohl dem, welchem solches widerfährt von treuen Menschen! und wohl dem, der solches anderen zu bieten versteht!

Aber nicht zum mindesten wird die Fruchtbarkeit bis ins Alter doch auch damit zusammenhangen, daß einer, wie es hier heißt, „gepflanzt sei in dem Hause des Herrn

und in den Vorhöfen unseres Gottes grüne.“ — Unseres Gottes, wie er durch Christum sich uns geoffenbart hat, als Vater, heilig in seinem Wollen und Walten, in seinen Ordnungen, und die Liebe in seinen Absichten; gerecht und gütig; dessen Ziel bei seinem Tun, Schaffen und Regieren ein Reich harmonischer Vollendung ist. Im Hause dieses Gottes war der Entschlafene „gepflanzt,“ schon durch seine Erziehung und unter dem Einfluß seines Vaters, des innigen und weitherzigen, vielseitigen und geistvollen Theologen R. R. Hagenbach. In den Vorhöfen dieses Gottes „grünte“ er, in dieser harmonischen christlichen, nicht in einer ziel- und hoffnungslosen pessimistischen Weltanschauung. Damit standen in Zusammenhang zwei vorherrschende Züge seines Wesens: ein starker Gerechtigkeits Sinn und eine große Güte, welche seine anhaltende Fruchtbarkeit bedingten. Jener ließ ihn Gutes und Berechtigtes willig erkennen und anerkennen, ob bei rechts oder links Stehenden; und wo die Gerechtigkeit ihm ein Beharren bei Altem, oder eine Neuerung zu fordern schien, trat er dafür ein mit voller Kraft und unnachgiebigem Eifer, auch im politischen Leben, unabhängig von irgend einer Partei. Und so lange, was die Gerechtigkeit verlangte, nicht erreicht war, konnte er nicht ruhen, sondern mußte dafür wirken mit ausdauernder Zähigkeit. — Andererseits aber ließ ihn die Güte nicht untätig sein. Er sah vieles in der Welt, was durch Güte und Erbarmen zu ändern und zu lindern wäre. Wo dergleichen geschehen konnte, für Erwachsene oder für Kinder, mußte er dabei sein, und konnte er davon nicht lassen.

Das ist's, was vor allem fruchtbar und frisch erhält noch im Alter, was uns mit diesem ausfühnen kann, wenn

wir Menschen so altern und sterben sehen. Auch ein schwerer kurzer Todeskrampf und -kampf wird uns diesen Eindruck nicht verwischen können. — Möchten wir so altern, so denken wir daran: Die gepflanzt sind im Hause des Herrn und in den Vorhöfen Gottes, die werden grünen, blühen, fruchtbar und frisch sein und bleiben.

Über solchem Altern und Sterben wölbt sich eine vollends versöhnende Hoffnung. Dieses ganze Erdenleben ist selber erst und nur ein „Vorhof“ des großen Gottes, hinter dem das wahre Heiligtum einer höheren Welt der harmonischen Vollendung sich aufbaut. Wenn Gerechtigkeit und Güte im Vorhofe hienieden nicht erlöschen, sondern blühen und grünen und fruchtbar sein dürfen, so werden sie gewiß im Heiligtum des gerechten und barmherzigen ewigen Gottes erst recht bleiben, auswachsen und ausreifen, als „unvergängliches Wesen“.

In dieser Hoffnung geben wir den lieben Entschlafenen getrost in die Hand des ewigen Gottes und Vaters. Nicht Welken und Sterben ist das Ende, sondern Vollendung und Leben. Nicht mit Wehmut und Traurigkeit blicken wir dem Scheidenden nach, sondern mit Dank und Hoffnung, für ihn und für uns.

Amen:



Worte im Trauerhause

gesprochen während der Beerdigungsfeier

von

Herrn Pfarrer Ernst Stähelin.

„Wir warten aber eines neuen Himmels
und einer neuen Erde, in welcher Ge-
rechtigkeit wohnt.“ 2 Pet. 3, 13.

Werte Leidtragende!

Es tut uns in dieser Stunde, da man seine irdische Hülle zur Erde bestattet, wohl, das innere Wesen des lieben Heimgegangenen uns noch einmal zu vergegenwärtigen. Ich möchte sagen: an diesem innern Wesen richtet sich in gewissem Sinne unsere Hoffnung auf, daß der liebe Entschlafene nicht wirklich gestorben ist, sondern daß er lebt, lebt nicht nur in unserer Erinnerung, sondern lebt sein persönliches Leben.

Zwar wissen wir, daß die Hoffnung des ewigen Lebens allein auf der Liebe und der Macht Gottes ruht, die uns nicht will untergehen lassen. Aber welche Menschen läßt unser Gott diese Seine Liebe und Macht erfahren, welche Menschen behält Er auf zum Leben des Heils? Ich denke die, die innere Freude, inneres Interesse an dem haben, wozu Gott uns führen will. Wer immer das begehrt im tieffsten Herzen, was Gott will, wer immer sich darauf richtet nach dem Grad seiner Erkenntnis, der wird gewißlich

zu dem gottgewollten Ziele aufbewahrt, damit er's erlebe, und sich daran freue, und darinnen ewige Seligkeit habe.

Wir dürfen aber wohl bezeugen, daß Gottes Liebeswille, und das, was der liebe Entschlafene in seinem Streben gewollt hat, in dem einen Punkte zusammengefallen sind: „Gerechtigkeit“. Das habt Ihr, liebe Angehörige des lieben Entschlafenen, in allererster Linie erfahren, wie Euer Vater die Gerechtigkeit geliebt hat. Er war Euch ein Vater, der seine Vaterpflichten mit aller Gerechtigkeit erfüllt hat, nicht mit einer kalten, sondern mit einer warmherzigen, liebevollen Gerechtigkeit. Er hat für jedes seiner Angehörigen ein besonderes Interesse gehabt, mit jedem sich mitgefremt, mitgelitten, sein Bestes gewollt. Das war eigentlich von Jugend auf sein Sinn. Wir haben aus seinem vorhin vernommenen Lebenslaufe gehört, daß namentlich die Kränklichkeit seiner Mutter manches Leid in sein Vaterhaus gebracht hat. Aber das ist nicht erwähnt worden, wie viel er dazu beigetragen hat, seiner Mutter ihr Leiden zu erleichtern. Es ist mir öfters erzählt worden, mit welcher Rücksicht er, der lebendige, junge Mensch, seine leidende Mutter behandelt hat, wie es ihm, der doch schon damals mit großen, wissenschaftlichen Problemen sich beschäftigte, nicht zu gering war, ihr die kleinsten Dienste zu leisten. So wollte er auch im Verhältnis zu seinen Eltern alle Gerechtigkeit erfüllen. Aber nicht nur die Nächsten, auch die weiteren Verwandten durften diesen Sinn an ihm erfahren. Und sonst, wie hat er auch an allem Guten, das andere taten, sich gefremt! Das ist Gerechtigkeitsliebe. Sie anerkennt rückhaltlos, was wirklich gut ist. Sie nörgelt und kritisiert nicht, nur um den Andern kleiner und geringer zu machen. Die Gerechtigkeitsliebe des

lieben Entschlafenen hat ihn auch zu einem großen Vertrauen zu den Menschen befähigt. Er traute nicht leicht jemandem etwas Böses zu, weil er niemandem Unrecht tun wollte. Darum konnte er mit jedermann so offen und natürlich verkehren.

Er, der die Gerechtigkeit lieb hatte, hatte auch einen offenen Blick für alle Schäden und Ungerechtigkeiten, die noch in dieser Welt herrschen. Er wollte, so viel an ihm war, denselben womöglich abhelfen. Es ist hier nicht der Ort, auf seine politische und soziale Tätigkeit näher einzugehen. Aber wenn wir das Gesamtbild des lieben Entschlafenen uns vorhalten, so muß doch erwähnt werden, wie ihn auch hier vor allem der Gerechtigkeitsinn leitete. Aus ihm heraus schloß er sich wohl keiner politischen oder kirchlichen Partei an, weil er fürchtete, der Parteistandpunkt führe doch einmal irgendwie zu Ungerechtigkeiten. Er ist dabei auch von wohlwollender Seite nicht immer verstanden worden, aber seine gute Absicht wird man wohl nicht verkennen können. Es hat mich nicht überrascht, aber wohl gefreut, daß die Ferienversorgung in den vorhin verlesenen Personalien als eine ihm hervorragend liebe Tätigkeit erwähnt wurde. Das zeigt wieder besonders seinen Gerechtigkeitsinn. Es mag ihm wohl ungerecht vorgekommen sein, daß die, die es auch das Jahr über sonst gut haben, sich in der Ferienzeit noch besonders erholen können, während gerade die, die es am nötigsten hätten, dies nicht vermögen. Aus seinem Gerechtigkeitsinn heraus hat er sich auch um das proportionale Wahlsystem so sehr bemüht. Er wollte, daß niemand in seinen politischen Rechten verkürzt würde. Selbst seine wissenschaftliche Tätigkeit erhielt ihren Stempel durch diesen Sinn. Es ist an

und für sich etwas Herrliches, wenn ein Menscheng Geist sich in die Natur und ihre Zusammenhänge vertieft: wie reich wird er dadurch, wie viele Erkenntnis fließt ihm dadurch zu; aber noch größer ist es, wenn jemand die Naturliebe mit der Liebe zu den Menschen verbindet, wenn er Ernst damit macht, daß die Natur, die Gott geschaffen hat, in die engsten Beziehungen zu den Menschen gesetzt wird. Unser lieber Entschlafener hat seine wissenschaftliche Tätigkeit auch als einen Dienst für die Menschen aufgefaßt. Er ist darum nie ein trockener Gelehrter gewesen, sondern hat selbst mit Einsetzung seiner Person und Kraft daran mitgearbeitet, wo es galt, die wissenschaftliche Erkenntnis für die Menschen nutzbar zu machen. Auch wollte er, daß andern der Genuß der Erkenntnis auf allen möglichen Gebieten des Wissens zuteil würde. Aus diesem Bestreben heraus haben an ihm die populären Vorträge einen eifrigen Beförderer erhalten. So stellt sich uns denn der liebe Entschlafene dar als ein Mann, der an seinem Teile überall, im Kleinen wie im Großen, das anstrebte, was zur Hebung der Menschen dient. Er hat mit Treue und Überzeugung nach seiner Einsicht und Begabung daran mit immer neuer Liebe gearbeitet.

Freilich wird er nun, weil er ein aufrichtiger Mensch war, wohl das Bewußtsein recht stark gehabt haben, daß alle menschliche Kraft nicht dazu ausreichte, um solche Zustände herbeizuführen, wie sie der eigene Idealismus ausdenkt. Der liebe Entschlafene, der mit solchem Gerechtigkeitsfönn ausgestattet war, wird es wohl erkannt haben, wie man vor allem an sich selber noch so manches entdeckt, was zu dem nicht paßt, was man eigentlich will und begehrt. Und darum hat auch er auf den gehofft, der mit

göttlicher Macht und Kraft das bei uns und in der Welt überhaupt herbeiführen kann, was sein innerstes Wollen war: die Vollendung alles Guten und aller Gerechtigkeit. Von ihr redet auch das Bibelwort, das wir zu Anfang miteinander gelesen haben: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt.“ Wir wissen, daß diese Verheißung darum keine leere und eitle ist, weil der lebte, dessen Geburt wir gestern gefeiert haben, und der in vielen Menschen Gestalt gewonnen hat, und immer wieder gewinnen will und kann. Auch der liebe Entschlafene hatte eine tiefe Ehrfurcht vor dem, dem wir es zutrauen, daß er alle, die redlichen Willens sind, zur wahren Gerechtigkeit und zum vollkommen Guten führen werde, vor Jesus Christus, der im allein wahren Sinne des Wortes „gerecht“ war. So wird er sich auch mit allen denen, die die Gerechtigkeit lieb haben, darüber freuen, wenn dieser unser Herr und Heiland sein Werk des Heils an ihm und an der Menschheit zustande gebracht hat. Und wenn er auch hat abscheiden müssen, bevor er selbst oder die Menschheit zum vollkommenen Ziele gelangt ist, so wissen wir, daß er diese Zeit doch noch miterleben darf. Denn die auf Gerechtigkeit, auf die Zeit warten, wo Himmel und Erde, wo die ganze Menschheit erneuert sein wird, die, denen es eine Freude ist, wenn die Schöpfung einer vollkommen guten Menschheit alle ihre Kräfte spendet, die läßt Gott nicht untergehen. Von seiner Liebe in Christus Jesus kann uns auch der Tod nicht scheiden.

Ich denke, wenn der liebe Entschlafene hier schon mit unverwüßlichem jugendlichem Optimismus auf immer neuen Fortschritt der Menschheit gehofft hat, im Glauben an

ihre göttliche Bestimmung, so wird er jetzt, da er den wahren Helfer und Erlöser in noch besserem Lichte erkennt als bisher, erst recht ein zuversichtlich Hoffender und Wartender sein, einer, der sich selber auch immer mehr zu jenem neuen Himmel und jener neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt, zubereiten läßt.

Wir aber wollen mit immer neuer Treue im Aufblick und in der Kraft Gottes, als rechte Nachfolger Jesu Christi, jeder an seinem Theile und in seinem Berufe, mitwirken an dem Werke Gottes, Gerechtigkeit und Liebe zu pflanzen, damit auch wir dabei sein dürfen, wenn jene göttliche Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, in Erfüllung gegangen sein wird.

Amen.



Worte am Grabe

gesprochen von

Herrn Prof. Dr. Karl Vonder Mühl

Rektor der Universität Basel.

Verehrte Leidtragende!

Werte Freunde und Kollegen!

Am Ende des Jahres, wo unsere Universität den vierhundertfünfzigsten Gedenktag ihrer Gründung gefeiert hat, begleiten wir den Mann zum Grabe, der während des letzten halben Jahrhunderts ihr Stolz und ihre Stütze war. Im Herbst 1860, nach der Feier des vierhundertjährigen Jubiläums hat Eduard Hagenbach als Privatdozent für Physik zu lesen angefangen; drei Jahre darauf, im Herbst 1863, erhielt er den Lehrstuhl der Physik. Und nun konnte er seine ganze Kraft einsetzen, dieses Studium an der hiesigen Hochschule emporzubringen. Er wollte vorangehen, nicht nachfolgen. Das Bernoullianum ist sein Werk. Die physikalischen Kabinette hatten sich überlebt; allerorten wurden Anstalten gegründet, wo die Studierenden sich im Experimentieren üben, wo umfangreiche Untersuchungen stattfinden sollten, mit den Mitteln, welche die wunderbar aufblühende Technik an die Hand gab. Ohne die theoretische Ausbildung hintanzusetzen, hatte der junge Student erkannt, daß der Naturforscher nicht aus Büchern und Vorlesungen Weisheit schöpfe; in Genf, in

Berlin und namentlich in Paris hatte er jede Gelegenheit wahrgenommen, sich mit der Technik seines Faches vertraut zu machen. Dabei kam ihm seine rasche Auffassung zu statten, und die seltene Gabe des leichten Verkehrs mit Leuten jedes Standes. So konnte er wohlvorbereitet daran gehen, mit verhältnismäßig kleinen Mitteln, hauptsächlich aus freien Gaben der Bürgerschaft aufgebracht, in der neuen physikalischen Anstalt ein Meisterwerk zu schaffen, versehen mit allen Einrichtungen, die zu Gebote standen, und mit weitausschauendem Blick auch für die Zukunft berechnet, eine Anstalt, die nicht vor dem Bezug schon veraltet war, wie so manche von denen, die in den siebziger Jahren eingerichtet wurden. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß er für die Schwester, die Chemie, mitforschen mußte, und noch eine dritte Aufgabe war ihm gestellt. Im sogenannten amphitheatralischen Hörsaal des Museums hatten seine Vorgänger: Schönbein, Gustav Wiedemann u. A. experimentelle Vorträge für ein weiteres Publikum gehalten; das Lokal genügte so wenig mehr wie die Apparate; es galt in weiten Kreisen Bildung zu verbreiten, den Mitbürgern, die so freigebig gespendet hatten, den sichtbaren Beweis zu bringen, was mit ihren Gaben geleistet werde, sie für weitere Hilfe geneigt zu erhalten. Im großen Hörsaal des Bernoullianums erstand der Raum, wo bis auf den heutigen Tag die populären Vorträge gehalten werden, von Hagenbach-Bischoff ins Werk gesetzt und bis in die letzten Jahre geleitet.

Den städtischen Werken für Gas, Wasser und Elektrizität stand sein Laboratorium zur Verfügung. Bei den neuen Anlagen und Einrichtungen hat er als Berater unschätzbare Dienste geleistet, das hielt er für unabweisbare

Pflicht seines Amtes. Desgleichen seine Betätigung in der Basler und in der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. In dieser war es seinem Geiste beschieden, die Form zu finden, wie die Arbeit der an Zahl wachsenden Glieder zu leiten sei. Vor 36 Jahren hat er als erster Zentralpräsident das Amt angetreten und während der sechs Jahre den Nachfolgern den Weg gewiesen. Es gereichte ihm zu großer Freude, daß er im letzten September verhältnismäßig wohl und munter der Versammlung hier in Basel beizuwohnen konnte, wo das zweite Basler Zentral-Komitee, des Vorbildes würdig, das Amt zu Ende führte.

Neben all diesen Verpflichtungen, welche die Professur der Physik auferlegte, fand unser verehrter Kollege noch die Zeit, während mehr als fünfundzwanzig Jahren das Vermögen der Universität zu verwalten, mit unermüdlicher Arbeitskraft; ihm galt der Spruch: Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Er hat alles fertig gebracht, seine Wissenschaft durch manche umfangreiche Untersuchung gefördert, mit ihrer gewaltigen Entwicklung Schritt gehalten.

Als ächter Basler hat Hagenbach-Bischoff dem Gemeinwesen auch außerhalb der Universität gedient, im Großen Rat, im Erziehungsrat, in der Gemeinnützigen Gesellschaft, in allen möglichen Kommissionen und Vereinen, als Organisator von Festen und Ausstellungen. Es ist nicht meines Amtes hier aufzuzählen, was die Vaterstadt und das Vaterland ihm alles verdanken. Nur das eine sei hervorgehoben: Unter all der Betätigung hat die Professur nie schaden gelitten; sie wurde musterhaft versehen.

Und als er vor einigen Jahren fühlte, daß seine Kräfte nicht mehr lange ausreichen würden, da hat er seinem

Wirken die Krone aufgesetzt: Er ist mit festem Entschluß abgetreten, ohne Zaudern und Schwanken; er durfte in heiterer Ruhe zurückblicken auf das reich vollbrachte Tagewerk. Mit der Universität blieb er aufs engste verbunden; wenn sein Gesundheitszustand es erlaubte, fehlte er nie in unsern Versammlungen und Sitzungen, immer bereit, mit seinem Rat und seiner Erfahrung zu helfen. Vor acht Tagen hat er trotz schwerer Erkrankung das letzte Gutachten abgesandt als Präsident der Bernoullianumskommission, treu bewährt bis ans Ende.

Dieses Bild lebt weiter in unsern Herzen, das Vorbild des Kollegen. Wem von uns hat er nicht geholfen mit Rat und Tat, wann Unterstützung versagt? Vor fünfzig Jahren war er der Führer der Jungen und die Freude der Alten; unter seinen Studenten hat er sich den jugendfrischen Mut bewahrt. Was er der Universität Basel geleistet, ist unvergänglich; dem verdienten Gelehrten, dem ausgezeichneten Lehrer, dem besten väterlichen Freunde bewahren wir ein treues Andenken.



Ferner sprachen am Grabe:

Herr Regierungspräsident **H. Stöcklin** im Namen der Behörden und des Volkes von Basel.

Herr Prof. **Albert Rittenbach** als Vertreter der schweiz. meteorologischen Kommission.

Herr Prof. **Kowalski** (Freiburg) als Delegierter der schweiz. physikalischen Gesellschaft.

Herr Dr. **Paul Mähly** im Namen der Basler Altzofinger.